

laufen. Als der Aufstand in Ungarn losbrach, da war es wiederum Mikojan, der wiederholt in das heißumkämpfte Budapest flog, um zu retten, was vielleicht schon nicht mehr zu retten ist. Denn wie auch immer der Kampf in Ungarn enden mag, zum mindesten wird sich die Erfüllung einer ganzen Reihe von Forderungen der ungarischen Freiheitskämpfer wohl kaum mehr umgehen lassen. Eine dieser Forderungen aber lautete: „Unverzügliche Annullierung aller für Ungarn ungünstigen Handelsverträge und die Veröffentlichung aller künftigen Handelsverträge, insbesondere über die Lieferung von Bauxit und Uran“. Dies aber ist eine Forderung, die direkt ins Herz des KOMEKON-Systems trifft, zumal wenn man in Betracht zieht, daß sich in dem von den ungarischen Arbeitern gegen die Sowjettruppen besonders lange und zäh verteidigten Gebiet um Pecs eines der ergiebigsten Uran-Vorkommen ganz Europas befindet. Nahezu gleichlautende Forderungen wurden bekanntlich auch von den Anhängern Gomulkas in Polen erhoben.

Allerdings scheint es dem „Nationalkommunisten“ Gomulka vorerst noch nicht gelungen zu sein, für sein Land eine Entlassung aus dem wirtschaftlichen Zwangssystem des KOMEKON in dem erwünschten Umfang zu erreichen. Es ist nicht bekannt, mit welchen Mitteln man es im Kreml verstand, den derzeitigen polnischen „Nationalhelden“ bis zu einem gewissen Grad gefügig zu machen. Jedenfalls war das Ergebnis seiner von so vielen polnischen Hoffnungen begleiteten Moskau-Reise vom November 1956 eine vom Kreml erzwungene polnische Absage an gewisse Wirtschaftshilfe-Angebote aus dem Westen, insbesondere aus den USA, zugunsten einer Anleihe von 700 Millionen Rubel, womit Moskau der polnischen Wirtschaft unter die Arme zu greifen versprach, unter gleichzeitiger Streichung alter polnischer „Schulden“ von angeblich rund zwei Milliarden Rubel.⁶

Das bedeutet nicht nur eine erneute wirtschaftliche Abkapselung gegenüber dem Westen, sondern auch eine erneute wirtschaftliche Abhängigkeit von Moskau, also gerade das, was man ursprünglich zu überwinden gehofft hatte. Man darf indessen annehmen, daß vielleicht auch in dieser Angelegenheit das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Jedenfalls haben die Ereignisse der letzten Monate gezeigt, daß es in den Satellitenstaaten selbst unter den Kommunisten Kräfte gibt, die mit dem KOMEKON unzufrieden sind, und es dürfte nur noch eine Frage der Zeit und der günstigen Gelegenheiten sein, bis auch die übrigen volksdemokratischen Wirtschaftspartner Moskaus Schritte unternehmen, um auch ihrerseits die Fesseln des sowjetischen Wirtschaftskolonialismus abzustreifen.

Gerhard Neuhaus

Zypern¹

Der durchschnittliche Deutsche weiß von Zypern meist nicht viel mehr, als daß der Name der Insel irgendwie etwas mit Kupfer zu tun hat, das dort gefunden wird. Schon die Griechen haben dort das begehrte Metall geholt. Die Insel ist ein altes Kulturland und hat eine abwechslungsreiche Geschichte hinter sich, die insofern auch wichtig ist, weil sie die Geschehnisse auf der Insel, die seit Jahren die Welt in Atem halten, zu erklären vermögen.

Zypern hat etwa 515 000 Einwohner, von denen 82,2 Prozent Griechen sind,

⁶ Nach „Kommunist“ (a.a.O.) war Polen von der Sowjetunion während der vergangenen Jahre z. B. für die Lieferung sowjetischer Industrie-Ausrüstungen allein „ein Kredit von 2,2 Milliarden Rubel eingeräumt worden“.

¹ In Zusammenhang mit diesem Artikel weisen wir auf das kleine, gut dokumentierte Büchlein von Peter Härlin hin, Zypern, Prüfstein der Demokratie, Stuttgart 1956, Verlag Heinrich Seewald, das einen guten Überblick über die politischen Ereignisse und die Stellung der Insel in den letzten Jahrzehnten gibt.

die meist der orthodoxen Kirche angehören. Mancher Westeuropäer mag sich über die enge Verbindung von Kirche und Politik auf der Insel gewundert haben, wie sie in der Person des von den Engländern verhafteten Erzbischofs Makarios zum Ausdruck kommt.

Die orthodoxe Kirche hütet das Erbe des Byzantinischen Reiches. In Byzanz waren von jeher Kirche und Staat aufs innigste miteinander verbunden. Der kirchliche und der politische Bereich galten nur als verschiedene Aspekte ein und derselben Gemeinschaft: des Volkes Gottes auf Erden, an dessen Spitze Kaiser und Patriarch standen. Solange das Reich bestand, kam dem Kaiser als dem Gesalbten des Herrn die oberste Leitung des Gottesvolkes in allen Lebensbereichen zu. Man unterschied da nicht peinlich zwischen weltlichen und religiösen Angelegenheiten. — Mit der Invasion der Araber im 7. Jahrhundert brach die Herrschaft des Kaisers in weiten Gebieten Afrikas und Asiens und bald auch auf der Insel Zypern zusammen. Jetzt war der Kalif, der Nachfolger des Propheten, der politische Herr auch der Christen in den eroberten Provinzen des byzantinischen Reiches. Was aber blieb, war die Kirche. Nun herrschte in der mohammedanischen Gesellschaft ein genau so theokratisches System wie in der byzantinischen. Die Christen, die das „geoffenbarte“ Gesetz des Koran, die Grundlage der islamischen Gesellschaft, ablehnten, in diese Gemeinschaft aufzunehmen, war ein Unding. Man wollte sie nicht ausrotten und auch nicht mit Gewalt zwingen, die neue Religion, den Islam, anzunehmen. Was blieb da anders übrig, als daß die Christen im islamischen Raum eine eigene politisch-religiöse Gemeinschaft bildeten? An die Spitze dieser Gemeinschaft konnte nur die einzige Autorität treten, die noch übriggeblieben war: die religiöse, der Patriarch oder der Erzbischof.

Die orthodoxe Kirche im Kalifenreich war von vornherein nicht bloß Kirche, sondern auch irgendwie Staat, und ihr Oberhaupt nicht bloß Bischof, sondern,

wenn wir wollen, auch „Kaiser“. Die Gemeinschaft der Christen im islamischen Raum war eine religiös-politische Gemeinschaft. Auch ihr materielles Wohl und Wehe war eine religiöse Angelegenheit, weil davon die Existenz der Religion abhing. Man konnte da nicht reinlich zwischen weltlichem und kirchlichem Bereich scheiden. Nation und Kirche waren praktisch identisch. Die Patriarchen oder Erzbischöfe schalteten als die Führer ihres Volkes in allen Lebensbereichen, als die Hüter seiner Religion vor allem, aber auch seiner Kultur und seiner nationalen Eigenart und seiner materiellen Interessen. Auf diesem historischen Hintergrund muß das heutige uns so seltsam anmutende Geschehen in Zypern betrachtet werden.

Wenn wir die weiteren Wechselfälle der Geschichte Zyperns ins Auge fassen, werden die heutigen Ereignisse erst recht verständlich. Nach der Araberzeit kamen für gut zwei Jahrhunderte die Byzantiner wieder. Dann, Ende des 12. Jahrhunderts, eroberten die lateinischen Kreuzfahrer die Insel. Sie waren im Namen des Kreuzes, unter dem Schlachtruf „Gott will es“ ausgezogen, um das Grab des Erlösers aus der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Aber das aus rein religiöser Begeisterung begonnene Werk wurde bald mehr und mehr ein Kolonialunternehmen des Westens. Die großen Feudalherren Westeuropas schufen sich im Osten ihre Fürstentümer. Der englische König Richard Löwenherz entriß im Jahre 1191 die Insel Zypern den Byzantinern. Sie kam dann schließlich an den französischen Großen Guido von Lusignan, der die Dynastie begründete, die fast dreihundert Jahre hindurch Zypern beherrschen sollte. Dann folgte noch ein Jahrhundert venetianischer Herrschaft, bis schließlich die Insel im Jahr 1571 von den Türken erobert wurde.

Mit den lateinischen Feudalherren kam die lateinische Kirche. Der lateinische Erzbischof von Nikosia wurde das kirchliche Oberhaupt aller Christen der Insel, auch der orientalischen,

auch der Griechen, denen damals schon alles Lateinische ein Greuel war. Die lateinischen Erzbischöfe, denen offiziell auch die griechischen Bischöfe unterstanden, hatten für die berechnete Eigenart des Christentums orientalischer Prägung wenig oder gar kein Verständnis, sie suchten alles in das ihnen allein vertraute westliche Schema hineinzuzwängen. Damit sah sich das griechische Volk der Insel in seinem Heiligsten, in seiner Religion, der Gefahr der Überfremdung, der Vergewaltigung ausgesetzt. Es muß zu Ehren des Heiligen Stuhles gesagt werden, daß die Päpste des öfteren warnend ihre Stimme erhoben und den unklugen Eifer der lateinischen Erzbischöfe zu zügeln suchten. Aber sie konnten sich nicht durchsetzen. Der Papst war fern in Rom. In Zypern war der Erzbischof von Nikosia Herr der Kirche. Seine unkluge Kirchenpolitik trieb die Griechen mehr und mehr in die Opposition gegen Rom. Der Hort des dem griechischen Volk wesenseigenen, angestammten östlichen Christentums war naturgemäß der griechisch-orthodoxe Erzbischof. Er war der Führer der griechischen Nation und die Seele des Widerstandes gegen die Verwestlichung. Seine nationale Führerrolle erhielt zu dieser Zeit ihre antiwestliche Prägung. Antiwestlich bedeutete damals antikatholisch. Die Verständnislosigkeit der lateinischen Hierarchie Zyperns trieb die griechische Kirche dort ins Schisma hinein oder, wie man will, verhärtete sie in der Trennung. Die Griechen waren die westliche Herrschaft schließlich so gründlich satt, daß sie die türkischen Eroberer geradezu als ihre Befreier begrüßten.

Die Türken vertrieben die lateinische Hierarchie und erkannten allein den griechischen Erzbischof als religiöses und politisches Oberhaupt der Christen Zyperns an. Er war genau wie sein Amtsbruder in Konstantinopel, der orthodoxe Patriarch, zugleich der „Millet-Baschi“, das Oberhaupt der griechischen „Nation“, der „Ethnarch“, wie es griechisch heißt. Auch heute noch führt

der Erzbischof von Zypern diesen Titel: Ethnarch, das heißt Herrscher des Volkes. Das war das der ältesten islamischen Tradition entsprechende Regierungssystem der Türken. Die orthodoxe Konfession oder „Nation“ — das ist bezeichnenderweise dasselbe — war wie ein Staat im Staat. An der Spitze stand der Patriarch oder der Erzbischof als religiös-politisches Oberhaupt. Er bekam vom Sultan seinen „Berat“, sein Dekret der Investitur mit weitgehenden Rechten auch im bürgerlichen Bereich. Die türkische Herrschaft brachte den Griechen Zyperns freilich nicht die erhoffte Befreiung, sondern nur noch schlimmere Bedrückung, ja Verfolgung. Da war wiederum der Erzbischof der einzige Schützer und Hüter der ererbten Religion wie des Volkstums, der Führer und Lehrer der Nation. Als es um die politische Befreiung vom türkischen Joch ging, waren naturgemäß der Erzbischof und die Geistlichkeit die Führer der Bewegung. Die politische Befreiung war eben auch ein eminent religiöses Anliegen. Der Aufstand gegen die Türken im Jahre 1831 wurde von einem orthodoxen Priester begonnen und von einem Bischof propagiert.

Auch unter britischer Herrschaft war für die Griechen in Zypern der Erzbischof der einzige Führer, der einzige Sprecher der Nation. Schon als die Engländer kamen, im Jahre 1878, war es der Erzbischof Sophronios, der den ersten britischen Gouverneur im Namen des griechischen Volkes willkommen hieß. Er gab freilich gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß die britische Besetzung nicht lange dauern möge.

Sie besteht noch in unseren Tagen. Es ist nicht abzusehen, wie die Engländer die schwierige Frage meistern werden. Eines kann auf jeden Fall gesagt werden. Es wäre verfehlt, die Lage, in der sich Englands Nahostpolitik befindet, mit Schadenfreude zu verfolgen. Es geht in Cypern und im gesamten Vorderen Orient um mehr als um nationales Prestige, auch wenn voreilige Journalisten das gerne so darstellen

möchten. Es geht um Fragen des Rechts, nicht nur der nationalen Volksgruppen, sondern der gesamten abendländischen Welt. Sie zu stören hat niemand so viel Interesse wie der Bolschewismus, der die berechtigten Ansprüche der Volksgruppen für seine schlechten Zwecke nutzen will. Wilhelm de Vries SJ

Immanenz oder Transzendenz bei Hölderlin

In dem Streit um Hölderlin geht es um mehr als um die Auslegung der aufgefundenen Reinschrift von Hölderlins erster Christushymne Friedensfeier. Inzwischen haben einige Schriften von Gewicht Klärung gebracht, obwohl damit noch keineswegs der Frieden hergestellt ist. Die Frage, wer unter dem „Fürsten des Fests“ in der Hymne zu verstehen ist, ob Christus, ob der Welterschöpfer selbst, ob Napoleon oder ein neuer, bisher unbekannter göttlicher Genius mit einem deutschen Reisepaß, der sich „lange im Ausland herumgetrieben und dort fremdes Gehabe angenommen hat“ (so Beißner), diese Frage verdunkelt eher den Sachbestand, als daß sie ihn klärte; mit ihr die Betrachtung beginnen heißt das Pferd von hinten aufzäumen.

Als wichtigste Veröffentlichungen über das Thema sind anzuführen: Walter Bröcker, Neue Hölderlinliteratur, Philosophische Rundschau, Tübingen, 3. Jahrgang, Heft 1/2 und vom gleichen Verfasser: Die Auferstehung der mythischen Welt in der Dichtung Hölderlins, Studium Generale VIII, 5. 1955, Walter Hof, Hölderlins Stil als Ausdruck seiner geistigen Welt, Meisenheim am Glan 1954, Westkulturverlag, Wolfgang Binder, Hölderlins Friedensfeier, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 30 (1956) Heft 2.

Heinrich Buhr hat in der Zeitschrift für Theologie und Kirche und Ludwig v. Pigenot in einem bisher ungedruckten, in München in der Akademie der

Schönen Künste gehaltenen Vortrag zur Frage der christlichen Substanz in Hölderlins Hymne positiv Stellung genommen. Die unsinnigerweise „interpretatio christiana“ gescholtene Auslegung — unsinnig, weil weder eine solche noch eine interpretatio graeca allein je zum Ziele führen könnte — eine Auslegung, die jedenfalls Hölderlins Worte über Christus ernst nimmt, gewinnt langsam an Boden. Im Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, wird Anfang 1957 eine Sammlung mehrerer Aufsätze verschiedener Autoren im gleichen Sinne zum Thema Hölderlin herauskommen.

Auf ihrer diesjährigen Tagung in Tübingen (9./10. Juni 1956) hatte die Hölderlin-Gesellschaft die Hymne: Friedensfeier in den Mittelpunkt gestellt. Prof. Dr. Böckmann (Heidelberg) gab eine tiefbegründete Interpretation. Nach seiner Meinung ist unter dem vielberedeten „Fürsten des Fests“ der Gott des Friedens zu verstehen, wobei es sich weder um eine Allegorie noch um eine Person handelt, sondern um Göttliches schlechthin. Aber gerade dieses Göttliche hat bei Hölderlin konkrete Züge, die nicht einen Ausweg in unbestimmte Vorstellungen zulassen. Man muß fragen, wo das „Ausland“ dieses Gottes zu suchen ist, wo sich der „lange Heldenzug“ begab, von dem Hölderlin spricht. Existiert dieser Gott überhaupt oder ist er ein Dichtererschleichen? Kann jemand zu ihm beten? Hat Hölderlin zu ihm gebetet? Ein antiker Gott ist er nicht und gehört er etwa dem orbis hesperus an, dem Hölderlin neue Gesänge widmen wollte? Steht aber dieser orbis hesperus unter Christus oder unter wem sonst?

In der Diskussion, die mangels Zeit eine Auseinandersetzung nicht zuließ, kam Beda Allemann (vgl. Hölderlins Friedensfeier, Pfullingen, Neske, 1955) zu Wort, der in dem „Fürsten des Fests“ Napoleon zu erkennen glaubt; aber die wichtige Rolle Christi in der Hymne nicht bestreitet. Er hob hervor, daß die Gestalt Napoleons den Heros in die Hymne einführe und der Kon-